

Hansueli Homberger

Die Sicherung

Roman über Künstlichkeit,
Intelligenz und Sein

Exposé & Leseprobe

Kontakt:

Hansueli Homberger
Zücherstrasse 40
CH-8620 Wetzikon

+41 79 635 99 71
info@h-connect.ch

Autorenportrait: Letzte Seite

September 2023
Alle Rechte beim Autor

Inhalt und Thema

Wir haben eine Sicherung, die uns im Dschungel der Wahlfreiheit die sichere Seite wählen lässt, wenn wir wollen. Davon handelt dieses Buch.

Lena merkt schneller als ihr Vater Ed und seine neue Freundin Nicole, dass es grenzwertig wird für die beiden: Noch halb im Liebestaumel und abgelenkt durch eine tagelange Strompanne, beordert die gemeinsame Arbeitgeberin sie kurzfristig nach Zentralafrika, wo die erfolgsverwöhnte Ingenieurin Nicole ein Softwareproblem lösen soll, das bei Kampfrobotertests für Kopfzerbrechen sorgt. Ihre Abklärungen geben heftig zu denken, und der Bericht, den Ed darüber schreiben muss, führt im Management zu Streit und Intrigen: Vordergründig über Chancen und Risiken selbstlernender Software, im Kern um zeitgemässe Unternehmensethik.

USP

- *Die Sicherung* unterhält mit einem Feuerwerk an Denkanstößen zu brennenden Zeitfragen – zwischen gefährlichem, prallem, sicherem und echtem Leben.
- *Die Sicherung* öffnet Horizonte und verbindet vielfältigste Milieus und Kulturen, speziell zwischen Europa und Zentralafrika.
- Flüssig, packend und fein humorvoll ist *Die Sicherung* gemacht, um gern gelesen zu werden. Überdies ist sie mit 217 Seiten schlank genug, auch in einer vollen Agenda Platz zu finden.
- Nicht zuletzt hat *Die Sicherung* ihr Potenzial für Weiterentwicklungen hin zu Bühne, Audio-Visualität etc. bereits unter Beweis gestellt.

Inhalt

Prolog	1
Erstes Buch: Zu früh	3
Donnerstag, 11:47	5
Freitag	19
Wochenende	31
Montagsmorgen	47
Wann ist zu viel?	61
Zweites Buch: Zu spät	71
Spielraum	77
Grenze	95
Rot	111
Effekt	121
Resonanz	133
Dissonanz	143
Drittes Buch: Jetzt	159
Illusion und Sein	175
Die sichere Seite	189
Nachklang	197
Epilog	215
Anhänge:	
Hintergrund und Dank	
Zum Autor	

Für uns

*Sicherungen
trotzen
Gefahr*

*Entstanden
aus dem alten
Traum vom Glück*

*Aber sicher ist nur
sich zu trauen
zu träumen
trotzdem*

Erstes Buch

Zu früh

Donnerstag, 11:47

Unsicher tastet sich eine Gestalt im schmalen Licht ihrer Taschenlampe die Kellertreppe hinab. Unten, beim Sicherungskasten, sieht alles aus wie immer, aber nichts – kein Handgriff, kein Knopfdruck – bringt etwas. *Nichts*.

Fein zitternd wundert das Taschenlampenlicht durchs Dunkel, und die Gestalt fragt: *Bin ich allein hier? – Klar doch*, mischt sich Beschwichtigung ins Unbehagen. *Wer wollte in dieser Kälte warten, bis eine Sicherung durchgeht?* Das klingt logisch, und trotzdem sucht das Licht weiter: Da fällt es auf ein staubiges Fahrrad, zerrt einen schwarzen Koffer aus der Finsternis, und alles in allem türmen sich Fragen über Fragen.

Radikal anders wirkt alles, sobald die Taschenlampe aus ist: Langsam schälen sich Umrisse aus dem Dämmer, das Gehör wird feiner, und Erinnerungen schärfen die Wahrnehmung zusätzlich. Schleierhaft nur, woher das Unbehagen kommt, hier, in dieser Ruhe, wo durch das trübe Kellerfensterchen ein Sonnenstrahl auf ein mit allerhand verstaubtem Haushaltsplunder angefülltes Holzgestell fällt: Eine Campingmatte, Bündel von Altpapier, ein Rasensprenger und da – ein halber Sack Kartoffeln. Von Reeta, der Bäuerin nebenan. Geschenk. Einfach so. Letzten Herbst. Auch eine Kiste Äpfel von ihr lagert in dem schmalen Streifchen Sonnenlicht. Sie schimmern verlockend, auch wenn ihre Haut etwas ledrig anzusehen ist mittlerweile: Gut möglich, dass sie ohne den Stromausfall hier vergessen gegangen wären.

Da raschelt etwas, unterbricht die Gedanken, und es ist, als würde jemand mit zugehaltenem Mund zu schreien versuchen. Sofort geht die Taschenlampe wieder an, und das Licht sucht nun, woher die Geräusche kommen. *Da! ... Liegt da wer? Aber? Wieso? So gekrümmt? Und...? Geknebelt! ... und...? Wieso Rebblengewand?*

Was geht mich das an? knipst die verschreckte Gestalt ihre Taschenlampe wieder aus, und der Gekrümmt ist weg. Verschluckt. Vom Dunkel. Nur das Atmen bleibt. *Muss ich die Polizei rufen? Die Ambulanz? – Du wirst in der Klappe landen!* melden sich Bedenken. *Glaubst ja selber nicht, hier liege ein Rebell herum. Denk doch mal nach!*

Der Name der Gestalt sei Ed. Sie schnell, um sich aus der Enge ihrer Gedankenschleifen zu befreien, ohne bewussten Entscheid in wenigen Sätzen die Kellertreppe wieder hoch, durch die Küche, ins Wohnzimmer, und raus, in den Wintergarten – vor Blendung fast blind in der grellen Januarsonne. Da vermischt sich Eds Verstörung mit dem Gefühl, aus einem sehr langen, dämmrigen Halbschlaf geschreckt worden zu sein: Eben noch war er in seiner Zeit als Journalist, vor seinem Umstieg in die Kommunikation einer international tätigen Tech-Holding, drei Jahre her – als sein vorheriger Job weggespart wurde. Ausserdem spuken ständig Bilder von beschaulichem Familienleben in diesem idyllischen Weiler herum, und mehr noch in seinem Haus, wo er sich gerade am unfassbar schönen Rot, das die Sonne hinter seinen geschlossenen Lidern schimmern lässt, betört: *Nein, unmöglich. Da kann kein Rebell sein, da unten. Unmöglich.*

Objektiv, muss Ed sagen, ist sein Aufruhr völlig ungerechtfertigt: Es ist kaum zwanzig Minuten her, da gönnte er sich eine Espresso-Pause in seinem Home-Office und fühlte sich rundum gut, voller Tatendrang – wohl nicht zuletzt, weil die Tage sonnig sind und langsam spürbar wärmer werden.

Verglichen mit der Hektik vom Jahreswechsel, hat Ed im Moment kaum Arbeitsdruck, doch das wird sich ändern: Er verantwortet im eben begonnenen Jahr erstmals die Redaktion des Geschäftsberichts der Holding. Ende März muss er fertig sein. Diese Aussicht half ihm aus einer langen Krise, in die er nach dem brutalen Aus seiner Journalistenkarriere fiel: Nichts blieb ihm erspart dabei – nicht mal, in Intercity-Zügen Snacks verkaufen zu müssen.

So reisst das Vorkommnis im Keller bei Ed alte Wunden auf: Was nüchtern betrachtet unmöglich sein kann, empfand er so real, dass sein Kopf sich immer wieder schüttelt, wie von selbst, als gäbe es etwas zu verneinen. *Habe ich mich doch zu wenig aufgelehnt? Reiben mich Sachzwänge auf?* stellt er, und verscheucht er gleichzeitig nervende Fragen: *Gar nichts lass ich mir vorwerfen. Ich bin erfolgreich. Und erst noch fast frisch verliebt dazu!*

Indessen weiss Ed nur zu gut, wie ausgelaugt und verloren er sich immer wieder fühlte in letzter Zeit, doch das passt jetzt nicht hierher. Lieber träumt er noch etwas länger im betörend schönen Rot hinter seinen geschlossenen Lidern: *Schutzteinrichtungen*, schüttelt er wieder den Kopf. *Schutzmassnahmen. Schutzorgane. Wann ist eigentlich zu viel, und? Wie wird ein Wert zum Grenzwert?* Schliesslich raunt er sich zu: *Denk nicht zu viel! Tu etwas!*

Auf der Notfalllinie seines Elektrikers kann Ed nur eine Sprachnachricht hinterlassen – dann: Weiterwarten. Weitergrübeln. Nicht mehr weiter wissen... Wie der Rückruf nach einer Stunde noch immer aussteht, und die Leitungen ständig besetzt sind, wird diffus aber immer deutlicher Angst aus dem Unbehagen: *Es ist Januar. Da ist ein warmes Haus überlebenswichtig!*

Wird schon werden, macht Ed einen entschlossenen Schritt aus dem Wintergarten in den zertrampelten Schnee hinaus. Alles liegt so erhaben und still im warmen Licht der Nachmittagssonne, dass er heftig zusammenfährt, wie von hangaufwärts die Stimme seines Nachbarn Bruno Zimmermann ertönt: *Na, auch keine Power bei dir? – Also ist der ganze Weiler ohne Strom!* kombiniert Ed und ruft zurück: *Bleibt dann wohl nur warten. Und hoffen.*

So wird Ed bewusst, dass sein Haus nun bis auf weiteres nur noch den Kamin im Wintergarten als Wärmequelle hat. Er sieht nach dem verstaubten Häufchen Holz dort, dem russigen Grillrost, und während er sich zu erinnern versucht, wann hier das letzte Mal angefeuert wurde, schnippelt sein Brotmesser mechanisch Anfeuerspäne. Schon bald knistert es, und immer grössere Flämmchen lecken am Holz. Werden sie der Kälte trotzen können? Die von allen Seiten herankriecht...? Wie dann später, dem Feuer ganz ähnlich, im Westen loderndes Wolkengeschleier langsam verglüht, ruft Ed bei der Stromnetzbetreiberin an, doch das erweist sich als reine Zeitverschwendung: *Wir bitten Sie um etwas Geduld, oder versuchen Sie es später nochmals*, säuselt eine automatisierte Sprechstimme. Dann wieder: Die Stille.

Ed möchte schneller denken. Besser denken. Ruhig bleiben, und dazu schaltet er sein Batterieradio an. Verdrängt von einer HiFi-Anlage, dekoriert das unscheinbare Kästchen gefühlt seit Ewigkeiten den Wintergarten – und es funktioniert: Vielstimmige, von ruppigem Bass durchzuckte Klangwolken verdrängen die Erinnerung an das unheimliche Rascheln in seinem Keller dann mal fürs Erste, und dazu erklärt der hörbar medientrainierte Werkskomponist: *Meine Musik ist häufig von Träumen inspiriert, und. Die intensivsten davon habe ich an Vormittagen, nach etwas Arbeit in der Frühe, wobei. Da kommen gar nicht so selten auch ganz schön grausige Alpträume vor.* Ed atmet auf: *Überall kann der Strom also nicht weg sein.*

Klarheit schaffen dann die Siebzehnuhrnachrichten im Radio: Das ganze Tal ist ohne Strom, bis fast zu den Randbezirken der nächsten Stadt. Zugleich lässt malerisches Abendrot darüber hinwegsehen, dass jetzt an sich die Strassenbeleuchtung einschalten müsste. Ed lenkt sich vom Unbehagen ab, indem er in einer Schublade stöbert, wo Tee aufbewahrt ist, während auf dem Grillrost über dem Feuer eine alte Pfanne voller Wasser steht, als wär's für einen rustikalen Kaminabend. Später sieht er etwas in der Nachbarschaft umher: Vereinzelt schimmert Kerzenlicht hinter Fenstern, ansonsten wirkt der Weiler wie leergefegt. *Wo ist nur meine Lockerheit?* denkt er halblaut vor sich hin und sucht in seinen Erinnerungen irgendetwas Schönes: *Liebesnächte. Sonne. Warm raschelndes Laub* – aber er bleibt befangen: Sein Blick dämmert in die Glut, und er ist längst wieder im Keller: *Was? Wenn sich eben doch ein Rebell dort eingeschlichen hat?*

In einer Hand eine Kerze, in der anderen ein Glas Wasser, quält sich Ed mit dem Gedanken, dem Gekrümmten nicht geholfen zu haben. *Kein Mensch ist perfekt*, spielt er seine Verunsicherung herunter und will sich zugleich jetzt endlich mal seinen Urängsten stellen: Kurzenschlossen nimmt er allen Mut zusammen, bläst die Kerze aus, lauscht aufs Äusserste angespannt in die Finsternis hinein – da beendet Handyschrollen seine Mutprobe jäh, und die groteske Situation, in die er sich vor seinem schlechtem Gewissen – oder was auch immer – verrannt hat, bringt ihn zum Lachen.

Der Anrufer ist von der Elektrikerfirma. Er labert in einem fort, und schnell schält sich heraus, dass er nur daran interessiert ist, ein Notstromgerät zu verkaufen. Angewidert bricht Ed das Gespräch ab und empört sich: *Frechheit! Aus unserer Not hier noch Profit schlagen zu wollen!* Wie besessen vom Drang, etwas zu tun, zündet er weitere Kerzen an, kauert am Kamin und sieht zu, wie sein Holz zu Asche wird. *Wie konnte dies alles in so kurzer Zeit so durcheinandergeraten?* hadert er und flüchtet vor weiteren Fragen in vergangene Zeiten – wie oft, wenn es ihm zu viel wird.

Ed studierte Soziologie, bevor er in die Linguistik wechselte, und er reiste viel damals: Als Erstes durch Mittelamerika, dann durch den Maghreb, die Schwarzmeerregion und den Kaukasus. Bereits da gelang es ihm, erste Reportagen zu verkaufen, doch der Preis war hoch: Erster Dämpfer war, als er mitten aus einem Treffen mit Menschenrechtlern verhaftet wurde. Für ihn blieb es bei einem kurzen Verhör, aber seine Kontaktleute hielt man tagelang fest, in einem grässlich stinkenden Loch.

Diese Erfahrung wurde Antrieb für engagierte, aber auch rastlose und zehrende Wilde Jahre: Ed protestierte, coverte Bob Marley, hielt Vorträge, sammelte Unterschriften, und wie er und seine damalige Freundin Brigitta eine Familie gründeten, wurde alles immer öfter auch ein bisschen zu viel. Inzwischen geht die ältere ihrer Töchter – Lena – gegen zwanzig. Sie war ein sehr aufbegehrendes Kind, ganz anders als ihre zwei Jahre jüngere Schwester Célia, die einen ansehnlichen Teil ihrer Kinderzeit zurückgezogen in einer phantasievoll ausgeschmückten Wunderwelt verträumte.

Ed blühte im Familienleben anfangs richtiggehend auf, doch mit der Zeit häuften sich Misstöne. Jetzt leben Brigitta und die Mädchen schon Jahre im Süden Frankreichs, wo sie vergangenen Herbst in ein verwegenes Wohnprojekt eingestiegen sind: Fast umsonst konnte da ein heruntergekommener Weiler erworben werden, der nun zu neuem Leben erwacht. Ed findet, seine Ex übertreibe es zuweilen mit Esoterik, aber er schätzt ihr wohlwollendes, klares Wesen. Nicht selten wundern sich Freunde, wie gut diese vier so unterschiedlichen Charaktere harmonieren.

Mit einem Blick auf die Uhr versetzt sich Ed danach in den Vorabend – in die Fernsehnachrichten, die er da ansah, das Neuste vom Sport, und eine furchtbar langweilige Comedy-Show zum Schluss. Jetzt ist sein Leben ein einziges, unerklärliches Befremden, als gäbe es quer durch ihn hindurch einen Riss: Einerseits ist er versessen darauf, dem Mysterium in seinem Keller auf den Grund zu kommen, und andererseits blockiert ihn diffuse Abscheu. *Aber? Vor was nur, und? Vor wem?*

Das nächste Ablenkmanöver ist ein *Saatgut-Tresor* in der Arktis, über den im Radio berichtet wird. *Ein Back-up!* begeistert sich Ed, um gleich darauf in Grübeleien zurückzufallen: *Was heisst da sicher, wenn eine durchgebrannte Sicherung alles in Finsternis stürzen kann?* Konfus Decke um Decke um sich wickelnd, hört er auf der Gartencouch am Kamin dann die nächste Radiosendung beginnen: *Über die Patentierfähigkeit von Pflanzenmerkmalen.*

Ed ist beeindruckt, wie es der Moderation gelingt, zwei Fachleute aus ihren Reserven zu locken: Ein Industrieanwalt plädiert für mehr Patentschutz – *sonst investiert irgendwann keiner mehr in bessere Nutzpflanzen!* – wogegen seine Kontrahentin, aus Nichtregierungskreisen, resolut einwendet: *Patente auf Lebewesen können nie und nimmer rechtens sein, weil ja Artenvielfalt Gemeingut ist. Und Gemeingut Gemeinwohl. Und Gemeinwohl Glück... – Glück? Ach ja, natürlich!* ordnet der Mann seine Argumente neu: *Zum Glück ist Biotechnologie heutzutage grün und braucht eigentlich kaum noch Chemie.* Die Frau lacht: *Warum nicht gleich ganz frei von Synthetik?*

Ed gewinnt den Eindruck, die Aktivistin brenne für ihre Anliegen ein Quäntchen mehr als der zuweilen klobig wirkende Jurist. Sie punktet immer mal wieder auch mit Charme und Humor, wird dann aber in ihrem abschliessenden Plädoyer nochmals sehr ernst und eindringlich: *Logisch darf nie mit bio-logisch verwechselt werden. Wir brauchen eine nachhaltige Definition von Effizienz. Biologisches und Soziales bedingen einander, nur so ergibt unser Schaffen Sinn, und: Nur so können wir verhindern, dass uns Ungleichheit irgendwann erdrückt.*

Das Radio lief die ganze Nacht durch, und wie Ed tags darauf erwacht, verkündet irgendwo draussen ein Angestellter der Versorgungsbetriebe im Lärm eines Zisternenwagens, per Megafon, es gebe hier Trinkwasser, denn die Grundwasserpumpen seien ausgefallen, und die Reserven in der Höhe würden bald aufgebraucht sein. Etliche von Eds Nachbarn scheinen weggefahren zu sein, irgendwohin, wo noch Strom ist, während die Dagebliebenen, in dicke Mäntel gehüllt, mit Plastikkanistern um den Wasserwagen herumstehen. Im dichten Nebel wirkt alles schemenhaft, und niemand spricht aus, was alle denken: *Bis wann...?* Vorne am Taleingang sei eine Elektroanlage ausgefallen, schält sich dann langsam heraus. *Durch Kurzschluss.* Und: *Es gibt keine Alternative.* Und: *Die Behörden richten schon Notunterkünfte ein!* Sämtliche Vorstellungen, wie technisierte Zivilisation kollabieren könnte, sind an diesem Freitagmorgen sehr viel greifbarer als normal, und das verdüstert die Stimmung markant.

Wie ein Überfall dann wieder die Erinnerung an den Gekrümmten, in seinem Rebellengewand. Ed löchert sich: *Wie konnte ich den nur vergessen, und? Ist? Rebellion überhaupt sicher? Wenn Behaglichkeit? Es nicht mehr ist?* Die Sätze hallen nach: Draussen zersetzt sich ein Sicherheitsgefühl, an das geglaubt worden ist, *und logisch kann das doch nur heissen, dass Sicherheit einfach... Opium ist. Fürs Volk.* Konfus lässt er die Schattenwürfe der flackernden Kerze vor seinen Augen verschwimmen, greift dabei einen von Reetas Äpfeln aus dem Holzgestell, beisst hinein, und findet, durch das Wasser, das ihm da aus den Augwinkeln rinnt, langsam an die Quelle seiner Sicherheit in sich zurück.

Währenddessen stehen die Ingenieure und Facharbeiter des lokalen Energieversorgers schon bald vierundzwanzig Stunden im Dauereinsatz: Es gab Totalschaden in der Mittelspannungsanlage einer alten Giesserei am Taleingang, und es wurde fünf Uhr früh, bis allein die Trümmer weggeschafft und die Räumlichkeiten gesäubert waren.

Ersatz ist glücklicherweise verfügbar, sodass ein Kran jetzt, in der kalten Morgenluft, die schweren Bauteile von einem Lastwagen hebt. Die Betreiber versuchen zu vertuschen, warum dieser Landstrich jahrzehntelang über eine völlig marode Anlage mit Strom versorgt worden ist: Vertrödeln der Instandhaltung optimierte ihre Rendite eine Zeitlang, doch im Kurzschluss verdampfte die nette Bonusquelle in Sekundenbruchteilen zu nichts.

Im Radio lastet ein Sprecher der Netzgesellschaft das hohe Schadensausmass der *kilometerlangen Versorgungsleitung* an: Diese soll den Energiefluss so stark gedämpft haben, *dass das vorgeschaltete Schutzorgan zu schwach erregt wurde und daher zu spät ansprach*. Dass dies auf alte Planungsfehler hindeutet, entgeht den Radioleuten, da sie auf eine andere Schwachstelle fokussieren: Das Tal hängt an einer einzigen Leitung und kann demnach erst wieder mit Strom versorgt werden, wenn die Reparatur in der alten Giesserei beendet ist. In den Mittagsnachrichten poltert ein Lokalpolitiker: *Darf doch nicht sein, dass man Versorgungssicherheit der Profitgier opfert...!* Bei Ed wecken diese fiebrigen Berichte den Radiomacherinstinkt, wie damals, als er selber Produzent war – und als sein Flair, selbst noch aus den hitzigsten Debatten Lösungsansätze herauszukitzeln, höchst geschätzt war.

Ed liebte das Journalistenhandwerk, und seit er Unternehmenskommunikator ist, quält ihn oft die Frage, ob der Wechsel ein Fehler war: Ob er seine Ideale verriet. Wohl hat er nun ein besseres Salär, kann seine Kinder sorgloser unterhalten, aber seine Leistung wird allein noch daran gemessen, ob der Geschäftserfolg dem Plansoll entspricht. Unschlüssig, ob er den Umstieg bereuen soll, hat er seither wenigstens seine Albträume halbwegs in den Griff bekommen – oder – zumindest sah es so aus, bis der Strom ausfiel...

Da gestikuliert plötzlich Bruno Zimmerman in Eds Küche herum: *Nur zum Sagen, deine Klingel geht nicht. Und Klopfen hast auch nicht gehört. Aber vielleicht interessiert dich ja, dass ich seit heut einen Generator hab! Falls du also mal Handyladen musst, oder, was immer. Komm einfach vorbei. Solidarität macht das Leben leicht. Hast bestimmt auch selber schon bemerkt, oder?* Ed fühlt sich von Brunos Redeschwall bedrängt, doch zugleich ist da auch etwas wie Ergriffenheit. Mehr als ein *Okay* geht ihm dabei aber nicht über die Lippen, und da ist sein Nachbar auch schon wieder weg. Ed weiss wenig über ihn – eigentlich nur, dass er vor bald zwei Jahren mit einer Frau im Haus hangaufwärts von ihm einzog und dort dann bald Renovierungsarbeiten begannen. Seit letztem Herbst jedoch ist Bruno nur noch allein anzutreffen.

Später, am Kamin, schwelgt Ed in süsser Erinnerung an das letzte Treffen mit seiner Freundin Nicole – und stutzt zugleich, wie seltsam verhalten seine Vorfremde darüber ist, dass sie später am Abend endlich mal wieder ein Date haben. Bei ihm. Nach drei Wochen Pause. Es klingen wohl von jenem

letzten Mal noch Misstöne nach, wobei – dramatisch war es ja nicht, nur etwas... ungeschickt: Ed hätte Nicole lieber rascher wieder gesehen, wogegen sie flexibel bleiben wollte. Was ihn kränkte. Auch wenn er sich das ungerne eingesteht, aber: So mag er im Moment gar nicht daran denken, wie in seinem auskühlenden Haus Romantik aufkommen soll.

Nicole ist Robotikerin, spezialisiert auf künstlich neuronale Netzwerke. Sie und Ed arbeiten für dieselbe Holding, wobei sie etwas jünger ist als er – und ständig ein bisschen umschwärmt. Ed verfiel ihr auf den ersten Blick, doch wie sie ihm eines Tages am Kaffeeautomaten ein Date vorschlug, war schlagartig Schluss mit seiner Schlagfertigkeit.

Ed ist fasziniert von Nicoles zupackendem Wesen, doch ihre Energie nährt immer wieder auch sein Unbehagen. Eben hat sie ihm eine sms geschickt: *Na Süsster, was ist denn bei euch los? Hab gerade vom Blackout gehört. Hast du ein Bärenfell?* Eilig tippt er zurück: *Bärenfell... Da muss ich Dich leider enttäuschen. Aber an Phantasie fehlt es zum Glück ja nicht... – Dann wird unsere Phantasie uns hoffentlich vom Erfrieren abhalten,* zwinkert sie mit einem Smiley zurück – vom Schwarzen Meer, aus einem Kongresshotel, wo sie die ganze Woche über ein Seminar zur Optimierung selbstlernender Software geleitet hat: Gezielt ist da auf *Das Potenzial von Datensätzen aus Kampfrobotertests* fokussiert worden – eine Idee aus ihrem Team, das den Event monatelang vorbereitet hat. Mittlerweile ist ihr knallrotes Rollkofferchen bereits wieder gepackt, und sie nutzt die Zeit, in der sie auf das Taxi zum Flughafen wartet, für wohlwollende Feedbacks an ihre engsten Mitarbeitenden.

Unterwegs zieht Nicole Bilanz: Vor ihrer steilen Industriekarriere war sie lange an verschiedenen Hochschulen mit Grundlagenforschung befasst und bekam es erst kürzlich, und eher am Rand, mit Kampfrobotern zu tun. Das berührte sie zu Beginn zwar seltsam, doch davon konnte sie sich, mit Blick auf ihre pralle Agenda, immer leicht ablenken. Als bekannt wurde, dass an ihrem Seminar auch ein Team teilnehmen würde, welches in Zentralafrika Feldversuche durchführt, fand sie dies im ersten Moment sehr spannend, denn laut ihrer Kenntnis durften Geräte dieser Art bisher nur experimentell getestet werden. Ihre Erwartungen entpuppten sich jedoch als überzogen, denn in technischer Hinsicht sind die von Projektkoordinator Walt Bremlin entwickelten Lösungsansätze als fast schon primitiv einzustufen.

Aufs Ganze geblickt, erinnert Nicole sich vor allem an ein eigenartig schnoddriges Gehabe dieser Techniker, an viel Geheimniskrämerei und ganz besonders an Mr. Bremlins viel zu kleinen, roten Kopf, im Verhältnis zu seinem breiten, wulstigen Nacken.

[Der Rest des ersten Buchs umfasst eine knappe Woche, in der das lokale Stromversorgungsproblem um Ed Wohnort eskaliert und vorübergehend ganz Europa ins Dunkel stürzt. Parallel dazu erhält Nicole Hinweise, eine Software, in deren Entwicklung sie involviert war, zeige in Zentralafrika merkwürdiges Verhalten. Sie wird vor Ort entsandt und kann erwirken, dass Ed diese Abklärungen begleitet. Das erste Buch endet mit der Ankunft von Eds Tochter Lena – für ein „stimmiges Familienwochenende“ bei ihrem Papa.]

Zweites Buch

Zu spät

*Um auf andere Ideen zu kommen, willigt Lena in einen Spaziergang ein: Nicht mal sie selber weiss, warum sie so reizbar ist, aber Stephane Hessels *Indignez-vous!* – das sie auf der Herreise in einem Zug durchlas – dürfte einiges damit zu tun haben. Überall im Quartier brummen Notstromgeräte, und die Luft riecht abwechselnd nach Diesel, Kohle oder beidem. Die Strassen sind, abgesehen von einigen überfüllten Imbisslokalen, leer, und es wirkt fast befremdlich, wie in dieser düsteren Stimmung plötzlich ein schmuckes, mit Notstrom versorgtes Teehaus zum Verweilen einlädt.*

*Seit Lena bei ihm angekommen ist, möchte Ed sie darüber informieren, dass ihm in der kommenden Woche ein Einsatz in Afrika bevorsteht, doch die Fakten dazu hat alle Nicole. So lotst er die beiden an ein Tischchen etwas abseits, wo seine Tochter ihn aber schon im ersten Satz unterbricht: *Afrika? Wo denn genau?* Er gerät ins Stocken: *Ganz ehrlich, so genau weiss ich das nicht mal. Irgendwo? Beim Viktoriasee, oder?**

*Augenrollend quittiert Nicole den hilfesuchenden Blick ihres Freundes: Er hat eben ausgeplaudert, was sie als vertraulich ansieht, doch gleichzeitig amüsiert sie köstlich, wie Lena ihren Vater vor sich hertreibt: *Etwa im Kongo? Das wäre ja der Gipfel!* Er reagiert baff: *Was? Hast denn Du mit Kongo am Hut?* Sie holt Luft: *Das ist so. Wir haben für Geschichte einen neuen Prof, seit letztem Herbst. Ziemlich schräg, der Typ, aber cool. Lebte die längste Zeit in Afrika und kennt Leute, die ihm regelmässig berichten von dort. Da schreist echt, wie dreckig noch aus den Ärmsten Profit rausgequetscht wird.* Lena spürt, wie diese Worte das subtil bebende*

Unrechtsempfinden in ihrem Körper Wut werden lassen, doch dann kommt unversehens eine Idee dazwischen: Harmlos zuerst fragt sie Nicole, was überhaupt ihr Job sei in Afrika, und dazu fügt sie, ohne auf Antwort zu warten: *Ich komme nämlich mit. Schliesslich fangen übernächste Woche meine Ferien an.*

Ed schluckt, wie unverfroren seine Tochter ihn angrinst, während Nicole sich genötigt sieht, die Sache nun selber in die Hand zu nehmen: *Sehr gut, interessiert dich das, Lena. Ich glaube, ich erzählte dir schon, dass meine Arbeit sich um selbstlernende Software dreht. Und Roboter. Ich träume davon, dass Technik Menschen menschlicher macht, und in diesem Geschäft sind wir Schrittmacher.* Dann lässt sie eine Pause, sieht um sich, und spricht leiser weiter: *Der Auftrag nächste Woche betrifft Roboter-tests. Feldversuche. – Was?! Robotertests? In Afrika? ruft Lena ungläubig. Was für Roboter?*

Weil darauf weder Nicole noch Ed schnell genug reagieren, wird Lena resolut: *Egal. Ich will das sehen. Ihr blufft doch nur. Oder? Da ist was faul.* Sie geniesst das machtvolle Gefühl, das durch sie strömt, wie ihr Temperament sowohl Papa, als auch seine neue Freundin in die Sätze bringt, aber zuletzt ist sie doch erleichtert, wie Nicole sie bremst: *Mal langsam, Lena. Wenn ich dich richtig verstehe, beginnen deine Ferien genau dann, wenn unser Job abgeschlossen sein müsste. Hättest du vielleicht Lust auf einige Tage Safari danach? Warst schon mal in Afrika?* Fast schlagartig baut dieser Perspektivenwechsel Spannungen ab, und bald wieder sichtlich unbeschwerter, denkt man sich im wohligen Teehaus durch Szenarien, wie die

kommenden Tage sinnvoll genutzt werden können. Zuletzt legen sie fest, dass Nicole sich weiter um die Vorbereitung des Afrikaeinsatzes kümmert, während Lena mit Papa in ihr früheres Zuhause fahren wird: Dazu hat sie die umständliche Reise ja auf sich genommen, und überdies ist sie mehr und mehr angetan von der Idee, dort einige Nächte am Feuer zu verbringen.

Eingedeckt mit einer grossen Tüte Smoothies, Kuchen und Sandwiches, vergeht die Autofahrt wie im Flug, denn es gibt viel zu erzählen nach der langen Zeit, in der Lena ihren Papa nicht gesehen hat. Fragen zum Roboterjob bleiben sorgsam ausgeklammert, und am Ziel will sie als Erstes ihre Künste im Feuermachen unter Beweis stellen. Bald beginnt sich Wärme auszubreiten, und nach dem Abendessen holt Ed die Campingmatte, Decken und Kissen vor den Kamin.

Lena wählt die Gartencouch als Nachtlager, und kaum hat sie es sich bequem gemacht, kommen die unvermeidlichen Nachfragen: *Et alors? Tu fais quoi comme boulot? En Afrique?* Ed zaudert, und seufzt: *Tja, wenn ich das wüsste. Vielleicht hätte ich Dir ja besser gar nie etwas von dieser Sache erzählt, denn... ich darf gar nicht daran denken, was mir da blühen könnte...* Lena behält ihren Blick wortlos und starr durch das Wintergartenglas im frostigen Nachthimmel, und so beginnt sich eine bleierne Stille auszubreiten, die Ed bald nicht mehr aushält. *Ich denke, Du hast längst begriffen, handelt er sich weiter durch sein Gedankenlabyrinth. Hast ja nachgefragt. Es geht um. Kampfroboter, irgendwie, und. Ich überlege ständig, ob ich mich verweigern soll. Aber nichts ergibt Sinn. Womöglich sind meine*

Bedenken ja komplett aus der Luft gegriffen, aber genausogut könnte ich in eine furchtbare Geschichte geraten. Oder. Ich verliere den Job, wenn ich nicht mitspiele... – Mitspielen ist gut, wirft Lena bissig ein, wodurch Ed noch fiebriger wird: Ich kann einfach nicht aufhören, zu glauben, etwas bewirken zu können da. Konstruktiv. Wenigstens will ich es versucht haben.

Dann bleibt es still im Wintergarten. Lange. So lang, bis Lena ihrem Papa den Rücken zudreht, sich enger in ihre Decken wickelt und trocken, fast schroff bemerkt: *Muss dir ja wohl trauen.*

Spielraum

Früh am anderen Morgen – Lena rührt sich noch nicht – facht Ed das erloschene Kaminfeuer wieder an. Er fühlt Leere in seinem Kopf: All die kleinen Rituale, an die er sich mit seinen Kindern gewöhnt hat – Flipperkastenturniere, Musik hören, Filme ansehen – alles braucht Strom. Krampfhaft Ideen suchend, kriecht er zurück unter seine warmen Decken, und da geht ihm auf, dass die Leere täuscht: Es mangelt gar nicht an Ideen, nur sind sie gefangen, in seinem Schädel, und hämmern von innen dagegen – so heftig, dass er wiederum sein Batterieradio braucht, um sich abzulenken: Ganz leise, damit Lena nicht erwacht, schaltet er es an.

Kurz wird vermeldet, es wäre möglich, dass der Blackout nun jeden Moment zu Ende sei, aber schwergewichtig behandeln die News weiter die Strommasten-Attentate. Neue Erkenntnisse werden keine bekannt gegeben, womit die Faktenlage nebulös bleibt und der Spielraum für Feindbilder stetig wächst: Sicherheitsexperten orakeln über rebellische Zellen in der Gesellschaft, plädieren für entschiedenes Durchgreifen – die Luft bebzt förmlich vor Empörung, bis plötzlich ein hoher Alarmton aus dem Haus von den Frühhinrichtungen ablenkt: Er kommt vom Tiefkühler.

Strom ist wieder da! will Ed schon rufen, lässt es aber, um Lena nicht aufzuwecken. Es reicht ihm fürs Erste, Laptop und Handy an eine Steckdose anzuschliessen und nochmals zwei grosse Scheite ins Feuer zu legen. Wie Lena ihrerseits erwacht, glitzern die tief verschneiten Hügel der Umgebung paradiesisch in der Sonne. Sie geht zur Toilette,

schaltet Licht an, stutzt über das Gurgeln von Luft in den Wasserleitungen, bemerkt aber erst zurück am Feuer: *Papa, da ist ja wieder Strom! – Freust dich nicht?* fragt Ed, während seine Tochter schon nach ihren Ohrhörern greift und er sich beeilen muss, nachzufragen: *Wie hast denn überhaupt geschlafen? Am Lagerfeuer?* Da explodiert Lena: *Ist ja voll dein Problem, wenn du dieses verdammte Chaos hier so cool nehmen kannst. Respekt für Rambos, und Scheissweiber überall, die den Übelsten im Arsch kriechen! – ... Wow. Aber... Woher so viel Wut? – Stimmt's etwa nicht?? – Schwierig, wobei? Stresst Dich nicht auch noch diese... Robotersache?*

Eds Beruhigungsversuche fruchten nicht: Wohin Lena blickt, sind Ungeheuerlichkeiten, und es will sie zerreißen in ihrem Gemenge von Ohnmacht und wilder Wut. Ohne Zweifel widert Papas Kampfrobotergeschichte sie an, doch genauso gut kann sie sich in sein Dilemma hineinversetzen – und überdies hat sich seit letzter Nacht am Feuer alles mit einer seltsam nostalgischen Sehnsucht nach Einfachheit zu vermischen begonnen.

Lena und Ed lassen sich dann eine Weile in Ruhe. Später – sie rösten gerade altes Brot im Toaster – klingelt Lenas Handy. *Endlich wieder online!* tanzt sie durch die Küche, aber die Neuigkeiten sind schlecht: Ihre Schwester Célia meldet, sie liege mit Grippe im Bett, könne also nicht nachkommen. *So was von idiotisch!* schreit Lena wutentbrannt und würde im ersten Reflex am liebsten vom Erdboden verschluckt, abhauen, oder Trost bei Freundinnen suchen. Nur schwer kann Ed sie überreden, Maman anzurufen, um zu erfahren, was sie dazu meint, dass es ihre Tochter nach Afrika zieht.

Brigitta braucht einen Moment, bis sie Lenas Plan begreift, und dann bemerkt sie geradeheraus: *Klingt ganz, als wär das eine beschlossene Sache!* Da reicht Lena ihr Handy flugs an Papa, und der stellt, überrumpelt, klar: *Beschlossen, nein. Ich weiss nur, dass ich mir sehr gut vorstellen kann, mit Lena dort einige Tage herumzuziehen, sobald wir unseren Job abgeschlossen haben.*

Und Risiken? fragt Brigitta, worauf Ed überlegt: *Ja. Die gibt's. Immer, und überall. Aber, vergiss nicht, Lena wird erwachsen. Es ist ihr Wunsch, die Welt zu entdecken. Soll ich versuchen, es ihr auszureden?* Brigitta ahnt, dass Lenas Selbstbestimmungsdrang sie weniger sticht, als ihr eigenes Unvermögen, das Undurchschaubarste selbst zu durchschauen – und ähnlich ratlos meint Ed: *Logisch gebe ich mein Bestes für Sicherheit, aber: Die Sicherheit für alles gibt's nicht. Nur immer neue Chancen. Auf Glück.* Er würde gern glauben, was er sich da zuredet, aber die *wuchernde Unverbindlichkeit*, die ihn schon lange vor dem Blackout umgetrieben hat, verstört ihn immer heftiger, und so fehlt es schliesslich an Worten, die Konversation stimmig zu beenden: *Es ist eine Zeit ungenauen Wissens*, fabuliert er. *Eine Zeit der Versuche. Und Irrtümer.*

Nach ihrem Telefongespräch mit Maman, bessert sich Lenas Laune schnell: Erstens funktioniert ihr Handy wieder, und zweitens lockt Afrika. Während Papa darauf ins Studium seiner Akten versinkt, fläzt sie am Kaminfeuer, tippt auf ihrem Handy herum, schnappt sich zwischendurch den letzten Apfel vom Tisch, beisst hinein – und schon ist sie unterwegs in den Keller, um die Obstschale wieder aufzufüllen. Ed stockt der Atem.

[Kleine Auslassung – Eine Leseprobe soll ja kein Spoiler sein]

Unverhofft klingelt dann Nachbar Zimmerman an der Tür, und das Treiben im Keller fällt einstweilen in Vergessenheit. Zerfahren braut Ed Espressi, um Bruno nochmals für seine Gastfreundlichkeit vom vergangenen Wochenende zu danken, woran der sich aber nur vage erinnert: Er kehrt gerade von einem *Blitzbesuch in den USA* zurück und lacht: *Jaja. Zum Glück muss man in meinem Alter nicht mehr alles so genau im Kopf behalten.* Gefragt nach dem Zweck seiner Reise, bleibt er vage: *Nun ja, Kontakte von früher halt. Agrarforschung. Resiliente Sorten, und so. Clevere Leute dort. Bringen echt viel auf die Reihe, vor allem in Afrika. Gegen Hunger.*

Brunos jovialer, etwas blasierter Ton verwandelt Lenas aufgestaute Empörung in Provozierlust: Obwohl sie ihn überhaupt nicht kennt, zickt sie von der Gartencouch: *Redest du von Saatgut, das nicht vermehrt werden kann?* Ihren Blick lässt sie dabei kühl am Handy kleben und nötigt Bruno damit zum Argumentieren: *Nun. Unser oberstes Ziel muss ja. Ernährungssicherheit sein. Vielleicht. Verdoppelt sich die Lebensmittelnachfrage ja bald. Optimiertes Saatgut ist eine Waffe, im Kampf gegen den Hunger, und innovative Bauern verstärken das.* Lena tut, als

hörte sie Bruno gar nicht zu, und entlockt ihm so weitere Trümpfe. Sein Lächeln allerdings wird frostiger dabei: *Armutsbekämpfung. Das braucht ja Innovation. Besonders in rückständigen Regionen... – Was heisst denn Armutsbekämpfung für dich?* stochert Lena weiter. *Mehr Grossbauern? Weil die? Dem Kapital mehr bringen?*

Wer? Erzählt denn solche Schauergeschichten? stockt Bruno, worauf Lena sogleich nachlegt: *Nix Geschichten! Wir studieren das. Für Kleinbauern ist Autonomie über Saatgut eine Frage von Leben und Tod. Weniger davon, bedeutet mehr Elend, und ausgelaugte Böden.* Bruno lehnt sich zurück und tut souverän. *Okay, meine Liebe. Sieht fast danach aus, als wärst du, oder: Als wäre, wohl eher noch, dein Lehrer in eine Propagandafalle getappt. Es gibt Kreise, die verteufeln alles, worauf Zivilisation baut. Mein halbes Leben bin ich Sturm gelaufen gegen dieses unqualifizierte Geschwätz. Mach dir besser dein eigenes Bild: In der heutigen Forschung sind die meisten Beschäftigten junge, sehr zugängliche und verantwortungsbewusste Menschen. Wie du.* Lenas Mund wird schiefer und schiefer, je mehr Bruno sich ereifert, bis sie ihn schnippisch ausbremst: *Schon mal was von Restrisiken gehört? Die tragen wir dann. Gemeinsam? Ja?*

Gerade noch bevor sein Gast ärgerlich wird, lenkt Ed sein Interesse woanders hin: *Sorry, ihr beiden. Lasst Euch nicht stören, aber ich muss jetzt packen. Habe nächste Woche Einsatz. In den Great Lakes, zusammen mit Nicole.* Instinktiv ahnt Bruno, dass seine Neugierde da wohl kaum so schnell gestillt werden wird, und so beendet er seinen Besuch bald darauf in gebührender Höflichkeit.

Derweil entwickelt sich das, was ein stimmiges Familienwochenende hätte werden sollen, zu einer immer eigenartigeren Angelegenheit: Lena fällt in Nostalgie nach ihrer gewohnten Umgebung in Südfrankreich, und sie reiste lieber früher zurück als geplant. Ihr altes Zuhause bedrückt sie, da ohne Strom alles auf Abwarten hinausläuft: Die Zeit schleicht, ohne erkenntlichen Sinn, unendlich zäh dahin, und richtig lebendig kommt sie sich nur in den paar Stunden vor, in denen sie in einem wilden Rodeo auf einem Fahrrad im Tiefschnee einen steilen Hang hinabfetzt. Die blauen Flecken, die sie davon behält, trägt sie mit Stolz.

Darauf vergeht der Donnerstag und beginnt der Freitag so lethargisch, dass Lena und Ed es zuletzt vorziehen, die Nacht vor ihrer Abreise in Nicoles Stadt-Apartment zu verbringen. Auf der Fahrt dorthin liegt Lena lange nur hinten im Wagen und hört Musik. Erst kurz vor dem Ziel entwickelt sich wieder ein Gespräch: *Weisst du, Papa. Was uns dieser neue Prof über Afrika erzählt, ist einfach Hammer. Früher war Geschichte nur öd. Aber seit wir ihn haben, bekommen wir kaum genug, und... da kommst nun du, mit Deinem. Roboterschwachsinn. Ich fass es einfach nicht. Zu kaputt, echt, aber... Immerhin gehst hin. Wenigstens kneifst nicht.*

Ed spürt Lenas Emotionen, als wären es seine eigenen, obwohl ihre Äusserungen nur Fragmente sind. Der Gedanke an Papa in einem Kriegsgebiet bedrückt sie, offensichtlich, aber im selben Atemzug relativiert sie: *Ich weiss, Angst... ist kein guter Ratgeber.* Diesen Überzeugungssatz lebt Ed seinen Kindern von klein an vor, und so weiss er, dass Lena nicht zufällig damit kommt. *Ich denk schon*

auch, dass Angst manchmal schützt, nuanciert er vorsichtig. Wenn's nicht in Panik ausartet. Oder Starre... weiss doch auch nicht. Dann. Vielleicht. Noch lieber. Unbehagen? Keine Ahnung... Zweifel vielleicht auch...

Kaum treffen Lena und Ed dann bei Nicole ein, ist ihnen auch schon zu eng im Apartment, und sie begeben sich auf eine Runde durchs Quartier. Da sind überall Leute dabei, Spuren des Blackouts zu beseitigen: Improvisierte Treffpunkte werden abgebaut, Kabel aufgerollt, mobile Bestuhlungen, Tische und Zelte gereinigt, zusammengefaltet und verstaut, fast als klänge ein Stadtfest aus. Tags darauf prägt diese dumpfe Nicht-Stimmung dann auch die letzten Reisevorbereitungen: Apathisch-nervöses Durchschleichen des Apartments und funktionieren dabei, so gut es geht. Weil Lena ihre Heimreise vorverschob, passten auch Nicole und Ed ihre Pläne an: Wenn alles klappt, werden sie die bevorstehende Nacht im Flieger verbringen und den nächsten Tag bereits in Afrika anbrechen sehen. Was den Zugverkehr anbelangt, sieht es aus, als rolle der fast wieder normal, womit Lena auf ihrem Nachhauseweg eine weitere strapaziöse Busreise erspart bleiben dürfte.

Früh genug, um noch Zeit für einige Umwege zu haben, machen sich Lena und Ed schliesslich auf zum Bahnhof. Die Wortwechsel werden spröder, je näher der Abschied rückt, obschon rundumher ostentativ gutlaunige Betriebsamkeit die Blackout-Beklemmung offenbar raschmöglichst vergessen machen will. *Vielleicht? Ist ja alles einfach schon gesagt? Oder? Man müsste für diese komplizierten Gedanken überhaupt erst Worte erfinden...*

Am Bahnsteig wartet Lenas Zug schon, und sie flüstert in die lange Umarmung vor dem Zusteigen: *Weiss gar nicht, was sagen.* Ed bemerkt feuchten Glanz in ihren Augen, wovon sich seine Kehle noch enger zuschnürt. So drückt er sie fester: *Passt schon...*

Dann: Der Ruck. Der Zug ist angerollt – und Ed winkt noch lange, nachdem dieser seinem Blick schon verschwunden ist.

* * *

CEO Dan Okamba hat den Zweck der Abklärungen, für die Nicole und Ed nach Afrika entsandt werden, zwischenzeitlich allen Beteiligten kommuniziert: *Es gilt, den Umfang des Problems zu begreifen und Lösungsvorschläge zu präsentieren. Zeitrahmen: Sieben Tage.* Dass permanent zwei Mitarbeitende des *Africa-Office* an ihrer Seite kleben sollen, findet Nicole eine Zumutung: Sie organisiert ihre vielen Reisen sonst immer selber, wobei sie anerkennen muss, dass es ihr erstes Mal in Afrika sein wird. Bevor sie das Taxi zum Flughafen ruft, schickt sie *die dritte Erinnerungsmail* ans Partnerteam im Projektgebiet, denn sie hat noch immer keine Ahnung, was genau das Problem ist dort – und sie kann es nicht leiden, wenn man sie hinhält.

Die Landung am Bestimmungsort erfolgt genau bei Sonnenaufgang, nach einem reibungslosen Flug. Der Betrieb auf dem Rollfeld unterscheidet sich in nichts von anderen grossen Flughäfen, aber das laue Lüftchen, das Nicole und Ed beim Verlassen des Fliegers umstreicht, verdrängt alles Weitere erst mal in den Hintergrund. Entrückt steigen sie die Flugzeugtreppe hinab und werden unten von ihren Aufpassern in Empfang genommen: Jeff und Toni.

Die Attitüden sind professionell und kühl. Jeff nimmt die Reisepapiere, erledigt das Formelle – und schon fliegen sie in einem mächtig lärmenden Propellerflugzeug weiter. Unweit einer Stadt wird dann um die Mittagszeit, in einer weitläufigen, üppig grünen und sehr gepflegten Gartenanlage, ein Hotel bezogen. Es ist heiss, aber auch hier weht überall dieses äusserst angenehme Lüftchen.

Später wird in der Lobby *Steve Bongoro* vorgestellt, der Kontaktmann der Holding für die Region. Ihm gehört die *Volatile Control*, von der Ed in den Akten zum Roboterprojekt gelesen hat. *Steve arbeitet auf Mandatsbasis*, präzisiert Toni. *So ist die VC nicht in die Holding integriert. Das ist strategisch besser.* Steve selber lobt das ausgezeichnete Vertrauensklima, das die Zusammenarbeit mit der Holding zu *einem reinen Vergnügen* mache, und Jeff ergänzt: *Wir sind froh um Steve. Er vermittelt gute Aufträge. Meist Infrastruktur, viel Elektrik die letzte Zeit.* Für die Weiterreise ins Rebellengebiet, wo Nicole ihr Roboterproblem lösen soll, stellt die VC ihre Flugdienstleistungen uneingeschränkt zur Verfügung – *und überdies ist unterwegs, als Basis für weitere Tagesmissionen, eine Wilderness-Lodge gebucht.* –

Wieso werden wir nicht da stationiert, wo die Tests stattfinden? fragt Nicole resolut, worauf Jeff sie, auf Sicherheitsbedenken verweisend, abklemmt. Steve hat sich indessen etwas zurückgelehnt und lächelt: *Wie wär's mit einem kleinen Ausflug? Ich führe in der Nähe ein Waisenhaus. Superschöne Anlage...* Jeff und Toni wirken auf den Vorschlag vorbereitet und drängen solange mit Blicken, bis Nicole und Ed sich zähneknirschend fügen.

Steve ist in einem silbrig-bulligen Geländebus unterwegs, gesteuert vom energischen Driver Jack. Die Fahrt führt lange durch Wohngebiete, wo das Leben sich grösstenteils draussen abspielt. So gut wie sämtliche Strassen sind unbefestigt, und der Kontrast zum verschneiten Europa lässt Nicole und Ed sprachlos: Entlang der Fahrbahn wimmelt es die meiste Zeit von Leuten, auffallend viele Junge, und vielenorts finden Kleingewerbe und Handel statt, in verstaubten Shops, auf Märkten, oder unter freiem Himmel. Dann werden die Menschen entlang der Strasse weniger zahlreich, je länger die Fahrt dauert, und nach geschätzten zwanzig Minuten auf einer Ausfallstrasse nähern sie sich einem grosszügigen, abgeschieden in einer wild wirkenden Naturlandschaft gelegenen Anwesen mit herrschaftlichem Flair.

Das Hauptgebäude, vor dem Steve parken lässt, dürfte der Belle Époque entstammen, und noch ehe der Motor stillsteht, stürmen zwei Mädchen, die in der Nähe gespielt haben, auf den Wagen zu und beginnen Steve herauszuzerren. Der setzt sein breitetes Grinsen auf, während die Kids an seinem massigen Körper herumturnen und kreischen: *Papa Stevie, Papa Stevie!*

Vom Lärm angelockt, kommen immer mehr Kinder hinzu, zuletzt etwa zwei Dutzend. Fast alle sind Mädchen, im Alter von vielleicht vier bis vierzehn Jahren, und dazu haben sich auch zwei nicht mehr ganz junge Frauen eingefunden, die, beschürzt und etwas mollig, freundlich unter ihren Kopftüchern hervorblicken. Endlich stösst dann auch noch *Bang* zur Gruppe, der Leiter des Waisenhauses – leger gekleidet, in Flipflops, Trainerhose und T-Shirt. Trüge er Schlips und Sakko, würde er mit seinem Brüsseler *Accent* bestens auch als Doktorand einer Eliteschule durchgehen, doch seine Führung durch die hohen, hallenden Korridore des Etablissemments absolviert er völlig weggetreten und teilnahmslos. Unschwer ist zu erkennen, dass an den Gebäuden der Zahn der Zeit nagt, und obschon alle Räume extrem sauber sind, liegt eine äusserst seltsame Stimmung in der Luft, wie eine Leere.

Ebenso leblos wirkt nach dem Hausrundgang auch der Hofplatz, der im stürmischen Gruss der Kinder eben noch pulsiert hat: Unschlüssig warten die Besucher da im Kreis das Weitere ab, während Nicoles Sinne in die Baumwipfel entwischen, wo Wind rauscht: Abgesehen vom Haupttrakt, wirkt das Anwesen heruntergekommen, und abgesehen von einigen kümmerlichen Lebensmittelkulturen, ist die Umgebung ein unbändig-wildes Dickicht. Das weckt den Journalisten in Ed: *War das immer ein Waisenhaus hier?* erkundigt er sich, worauf die Bodyguards ihre Schultern zucken, und Steve brummt: *Früher, glaub ich mal. Pflanzenzüchtung, oder Pflanzenforschung. In den Hangars hinten sind jedenfalls noch Sammlungen. Und Archive. Gibt dort allerdings auch ein paar undichte Dächer.*

Dies bringt Ed zur nächsten Frage: *Wie ist das? Ich höre immer wieder von Potenzial im Saatgutsektor... – Vergiss das!* klemmt Jeff sofort ab: *Ein paar von unseren Freunden verrennen sich da gerade. Ohne echt starke Staatsführungen bist gezwungen, jeden Bauern einzeln zu beackern. Und nie bist sicher vor diesem verfluchten NGO-Pack Ich würd durchdrehen.* Ed denkt einen Moment zurück, wie Lena ihren neuen Geschichtslehrer beschrieben hat, doch es ergibt sich keine Gelegenheit, Fragen zu stellen: *Leider habe ich noch Meetings, bedauert Steve. Downtown. Dringend.*

Zurück im Hotel stellt Nicole die Bodyguards zur Rede: *Es ist jetzt halb drei, und da wollt bestimmt auch ihr noch nicht eure Däumchen drehen, oder? Und überhaupt: Habt ihr uns nicht längst schon verraten wollen? Was ihr so vorhabt mit uns? Die nächsten Tage?* Überfahren von Nicoles Drive, eiert Jeff: *Däumchendrehen nein, aber. Es ist Sonntag. – Na super!* strahlt Nicole. *Dann nichts wie raus hier, und sehen, was unser Viertel zu bieten hat.*

Händeringend stellen sich die Aufpasser in den Weg zum Ausgang und mahnen dazu, ausserhalb des Hotels immer jemanden bei sich zu haben, der sich auskennt. Dies bringt Nicole zum Schluss, dass sie die Sache anders angehen muss. Sie lächelt: *Okay, aber. Wenn wir hier Hausarrest haben, dann seid ihr bestimmt so nett, uns etwas Gesellschaft zu leisten, nicht?* Energisch geht sie vor und ruft von weitem: *Mister Barkeeper, bitte einen Gin Tonic für mich. Und diese Herren da hinten, die vertragen bestimmt auch eine kleine Aufmunterung.* Dezent weht ein Klassiker aus der Swing-Ära durch die Bar, und Nicole mobilisiert weiter: *Wollen wir uns*

nicht etwas setzen? Dort, im Schatten, sind vier Sessel. Wie gemacht für uns. Ist jaammerschön da! Virtuos prostet sie rundum, und wie sie ihre Hände dann hinter den Kopf legt, weiss sie, dass Toni, dem sie sich gezielt gegenüber gesetzt hat, vom Anblick des straffen Textils über ihren Brüsten unkonzentriert werden wird. Sie lächelt wieder, wie er nach seinem Glas greift, dehnt ihren Rücken, bis die Wirbelsäule kracht – und schon hat er sich an seinem Guinness verschluckt.

Nicoles Plan geht auf: Tief durchatmend stolziert sie wenig später aus dem Hotel, ihren Freund und die Bodyguards im Schlepptau. Das Quartier ist angenehm ruhig, mit den meisten Grundstücken hinter Mauern, überwuchert von Grün und Blumen in kräftigen warmen Farben, wohin das Auge reicht. Leichten Schrittes geniesst sie die milde, mit einer fein rauchigen Note versetzte Luft, und je näher sie der nächsten Hauptstrasse kommen, desto belebter und lauter wird alles: Menschen palavern. Lachen. Pulsierende Musik überall, und junge Männer auf Motorradtaxis observieren mit lauernden Blicken die Kleinbusse, aus denen die Ausrufer sich waghalsig weit hinauslehnen, um unschlüssige Reisewillige aufzugabeln.

Der Kontrast zwischen dem luxuriösen Hotel und dieser Strassenkreuzung, wo in kleinen Kiosken tausend Dinge des täglichen Bedarfs angeboten werden, ist unfassbar. Im Nu überträgt sich die Lebendigkeit auf Nicole – besonders beim Anblick der schönen, bunt gekleideten Frauen, die geraden Rückens anmutig ihres Wegs gehen – obschon viele nur Flipflops tragen, und manche noch Lasten oder Babys obenauf.

In der Nähe einer Strassenhändlerin, die mit heller Stimme blasse Banänen anpreist, erfragt sich Nicole bei Toni etwas lokales Bargeld. Sie ahnt, dass das Angebot übersteuert sein wird, aber darum geht es nicht: Sie will die Bodyguards in den Griff bekommen: Die umschleichen sie ständig in etwas Abstand und tun auffällig unbeteiligt. Nicole ignoriert, wie Toni versucht, sich in den Handel einzumischen, weil er den Marktpreis natürlich kennt: Unbeeindruckt kauft sie die Banänen zum Preis, den die Händlerin verlangt und verköstigt damit ihre Begleiter. Einige Schritte weiter verweilt sie nochmals bei einem Strassenhandel, wo Erdnüsse angeboten werden: In Tomatenpüree-Döschen, kleinen Gläschen und ähnlichem bekommt sie Muster zur Auswahl: Die Kerne sind mitsamt der dünnen, rotbraunen Schale geröstet, ganz frisch, und gesalzen. Nicole kommt auf den Geschmack, und wie sie über den Preis diskutiert, behält sie die Bodyguards genau im Auge. Diese erwidern ihren bohrenden Blick missmutig, womit ihr Bild sich verfeinert.

Ins Geschäft kommt Nicole mit zwei Händlerinnen gleichzeitig, aus Sympathie, und sie überlässt die Ware dann Jeff, der – unverhofft scheissfreundlich – Hilfe beim Tragen angeboten hat. Ed versucht ein Pokerface, während Nicole, ohne mit einer Wimper zu zucken, in den Flirt einsteigt: Alles ist ihr recht, solange es nur nicht zurück ins Hotel geht, unter die Fuchtel der Aufpasser. Hier, auf der Strasse fühlt sie sich frei. Hier kann sie atmen. Sie tut, als wüsste sie haargenau, was sie will, improvisiert aber jeden Schritt, jedes Umhersehen, und sie ist die ganze Zeit unterschwellig irritiert, da die Bilder

in ihrem Kopf – wohl noch von Erzählungen aus ihrer Jugend – überhaupt nicht mit denen vor ihren Augen übereinstimmen wollen: Nichts da von Nacktheit, kein wildes Getanze, nur demonstrativ zur Schau getragene Gelassenheit. *Oder? Könnte das auch Indifferenz sein?*

Währenddessen stoppt in der Nähe ein robuster Geländewagen: Am Steuer sitzt ein Einheimischer, in Anzug und Krawatte, und fragt mit freundlichem Gesicht geradeheraus, ob er helfen könne. Nicole blickt nach den Bodyguards, deren entnervtes Abwinken schlecht verbirgt, dass die Geste auch sie nicht unberührt lässt.

Für das Abendessen wählen Nicole und Ed einen Zweiertisch im lauschigen Hotelgarten: Angesichts der Umstände, müssten sie die Nacht hier wohl getrennt verbringen, aber der Spielraum ist nicht zu übersehen. Um ihre Köpfe klar zu behalten, verzichten sie auf Alkohol und bereden Details ihres Auftrags, denn ohne Ablenkmanöver wäre in der sinnlich-überschwänglichen Tropennacht wohl längst kein Halten mehr: Eine Fülle betörender Düfte und Geräusche lässt Augen funkeln, und die Pausen zwischen ihren Sätzen werden länger und länger. Unentschieden beschliessen sie zuletzt, dieses Mal noch getrennt auf ihre Zimmer zu gehen und das Weitere abzuwarten.

Nach einer unruhigen Nacht treffen Nicole und Ed die Bodyguards kurz nach Sonnenaufgang am Frühstücksbuffet wieder, und es ist noch kaum Mittag, da erwartet sie, in einer toll ausgestatteten Lodge inmitten von uriger Wildnis, bereits die nächste reich gedeckte Tafel: Nicole fühlt sich von

Jeff und Toni mehr und mehr veräppelt, da nichts darauf hindeutet, dass die Ruhe hier bald wieder gestört werden würde. So drängt sie abermals auf einen Plan für die kommenden Tage, worauf die Bodyguards abermals auszuweichen versuchen – aber ohne mit ihrer Hartnäckigkeit gerechnet zu haben. Endlich gibt Toni dann schnarrend durch: *Morgen geht's ins Hauptquartier. Der Helikopter kommt um acht.* Hierüber erst mal platt, fragt Ed: *Aber wo...? Wieso? Gabt ihr uns gestern unsere Pässe nicht mehr?* Spöttisch belehrt ihn Toni: *Wir sind hier am ostafrikanischen Grabenbruch. Falls Du das fragen wolltest. Wegen Eurer Papiere, keine Sorge. Die bekommt Ihr, wann immer Ihr sie braucht.*

Nach dem Essen klinken die Bodyguards sich aus, um kurz noch etwas für morgen zu regeln, wie sie angeben, doch sie bleiben den ganzen Tag weg – und damit sitzen Nicole und Ed im goldenen Käfig fest: Sie sind die einzigen Gäste in der Lodge, und als ihr Kleinflugzeug am Morgen auf einer nahen Savannenpiste landete, waren rundum Elefanten und Büffel. Das allein spricht schon sehr deutlich gegen Pläne, die Umgebung auf eigene Faust zu erkunden, und weil in der Nähe der Lodge ein Fluss fließt, ist die Vegetation da erst noch einiges dichter als bei der Landepiste.

Das Manöver der Bodyguards versetzt Nicole in Rage, und so checkt sie zur Ablenkung ihre Mailbox: WiFi ist vorhanden, die Verbindung aber ein ständiges Stop and Go, was sie zur Weissglut treibt. Währendem hat Ed sich in ein Büchlein vertieft, das ihm in der Leseecke der Lodge ins Auge fiel: Das Lied einer Frau, die – 1956 von einem lokalen Poeten zusammenphantasiert – ihre Zerrissenheit

zwischen afrikanischer Tradition und Moderne besingt. *Voll bekloppt, dass ich dieses Paradies hier nicht einfach nur geniessen kann!* schnaubt Nicole, worauf Ed ihr beipflichtet, nur entspannter: *Stimmt schon. Ziemlich schräg, was unsere Freunde da abziehen. Aber das Dümme wäre tatsächlich, sich aufzuregen.*

Eine riesige, schilfgedeckte Dachkonstruktion ohne Aussenwände, mit einer grossen Bar im Zentrum, bildet das Herz der Lodge, und um die Bar sind verschieden grosse Holzesstische und Sofagruppen verteilt. Trotz ausgesuchter Raffinesse, wirkt alles sehr schlicht: Warme Erdfarben und eine einfache, ausdrucksstarke Formsprache laden die Stimmung sphärisch auf – als wäre die Grenze zwischen Raum und Zeit hier ein klein wenig verrutscht.

Um das Hauptgebäude, das wie ein überdachter Dorfplatz angelegt ist, verbirgt sich ungefähr ein Dutzend sehr einladend wirkende Gästehäuser in der üppigen Vegetation. Wie am Tag zuvor, sind Nicole und Ed getrennt untergebracht, in zwei Bungalows nahe beieinander. Beide verfügen über eine grosszügig ums Eck laufende Veranda, wo Ruheliegen, Korbsessel, ein rustikaler Esstisch und exquisite Accessoires zu sorglosem Lebensgenuss einladen. *Schön dumm, sind wir dienstlich hier,* verdreht Ed seine Augen, wie ihnen das mehr als zuvorkommende Personal an der Bar später auch noch von einer Wilderness-Tour vorzuschwärmen beginnt.

Grenze

Von der Veranda seines Bungalows erblickt Ed, nach dem ersten Erwachen frühmorgens in der paradisischen Frische der Wilderness-Lodge, ganz nah einen eindrucklichen Haufen Mist. *Das dürfte ein Elefant gewesen sein*, kombiniert er, und geht nachsehen, wie Nicole geschlafen hat. *Schlafen ist gut*, knurrt sie. *Sag nur, du hast schlafen können bei dem Lärm? – Was denn für ein Lärm? – Na, dieses Grunzen dauernd. Und das Krachen, als wären die ganze Nacht Bäume umgestürzt...*

Im Spektakel der Morgendämmerung ist es leicht, sich rundum zu vergessen: Nicole und Ed träumen ins Panorama mächtiger Urwaldriesen und finden es bizarr, in ein Rebellengebiet unterwegs zu sein und sich dort mit Kampfrobotern herumplagen zu wollen. Am Frühstücksbuffet im Haupthaus tragen sie ihre strapazierfähigste Kleidung, sowie festes Schuhwerk, und sie tun, als wäre alles nur Spass. Dann trifft, kurz vor acht Uhr, der Transporter ein, der sie zurück zur Savannenpiste bringen wird, wo sie am Tag davor angekommen sind: Sie erinnern sich beide noch sehr lebhaft an die mächtigen Gewitterwolkentürme, zwischen denen die Piloten ihre vergleichsweise winzige Propellermaschine durchschaukelten.

Jetzt steht ein mächtiger Transporthelikopter auf der Graspiste. Anthrazitgrau. Ohne äusserliche Kennzeichnung. In einem unauffälligen Häuschen am Rand der Piste sind zwei Männer darin vertieft, Transferfluggästen Passierscheine auszustellen. Die Dialoge in diesem Office bleiben abgehackt und auf das Nötigste beschränkt.

Im Hubschrauber ist bereits einiges an Ladung festgezurr: Bierkästen, Koffer, Kisten und etliche klobige, in undurchsichtigen Plastik geschlagene Gegenstände. Auch eine Handvoll Passagiere ist schon auf die schmalen Metallbänke geschnallt: Ein Mittvierziger in Priesterkleidung, zwei Herren in italienischen Anzügen und ihnen gegenüber ein Journalistenpaar mit kistenweise Kameramaterial dabei. Niemand redet, und wie die beiden Piloten – deren Herkunft schwer zu raten ist – den Rotor anwerfen, steigt noch eine Handvoll Bewaffneter hinzu, in undurchschaubaren Kombinationen von Zivil- und Kampfkleidung.

Eine Tür des Hubschraubers wird offen gelassen, wodurch man sieht, wie der Flug von der locker mit Bäumen bestandenen Savanne in Richtung einer Bergkette verläuft: Die Landschaft wird hügeliger, der Baumbestand dichter, und darin verbinden mäandernde Erdpisten in Farben um Ziegelrot und Ocker vereinzelt Orte und Weiler.

Der Helikopter dröhnt, wie er an Höhe gewinnt und bald von dichtem Gewölk umhüllt ist, was die hereinströmende Luft empfindlich kühler macht. Der Flug dauert rund vierzig Minuten und endet auf einer Graspiste in einem bergigen Mosaik von Busch und Kulturland, nahe einiger einstöckiger Gebäude in hellem Ocker, fast alle mit buntem Wellblech gedeckt. Der Landeplatz wird von einem schwerbewaffneten Kommando gesichert, und wie der Rotor dann stillsteht, folgt das Zeichen zum Aussteigen. Draussen brennt die Sonne annähernd senkrecht herab, während einige gelangweilt aussehende, muskulöse junge Männer die Ankunft aus respektvoller Distanz observieren.

Gleichzeitig marschiert vom auffälligsten in der Umgebung erkennbaren Gebäude eine weitere Personengruppe an, mit einer Gestalt in leuchtend weissem Gewand in ihrer Mitte. *Der Rebellenchef!* raunt Toni und heftet seinen Blick an den Horizont. Der Weissgewandete wechselt zunächst einige Worte mit den Piloten, in Lokalsprache, und geht dann – ohne irgendwen sonst eines Blickes zu würdigen – direkt auf Ed zu und grüsst ihn mit festem Händedruck. *Willkommen!* lächelt er. *Ihr Besuch ehrt uns.* Ed starrt den Kommandeur lange nur an, bevor ihm einfällt, für den *aufmerksamen Empfang* zu danken. *Keinerlei Ursache*, entgegnet der Chefrebell mit generöser Handbewegung. *Ich bin Maurice. Sie haben unsere volle Unterstützung. Fühlen Sie sich hier wie zu Hause.*

Diffus an den Schreck in seinem Keller erinnert, fixiert Ed, wie ein fast zärtlicher Wind im weissen Umhang des Rebellenchefs spielt, während er vom Landeplatz zum Gebäude zurückführt, von wo er gekommen ist. Mit strenger Miene inspiziert da ein Funktionär die Passierscheine, stempelt sie ab und überträgt Daten in ein dickes Registerbuch: Diese Rebellen wollen sichtlich den Eindruck erwecken, sie hätten alles im Griff, und das Wohl ihrer Schutzbefohlenen läge ihnen am Herz.

Vor dem Ankunftsgebäude warten vier robuste Geländewagen mit getönten Scheiben. Irgendwas zwischen Punk und Ska dröhnt vom vorletzten der Fahrzeuge her, wo breit grinsend Ted am Steuer sitzt, mit Walt Bremlin auf dem Beifahrersitz: Von da weist der Projektkoordinator die Besucher auf die Rückbank, während die Bodyguards sich in die beiden vorderen Wagen verteilen.

Jeff und Toni liessen sich in den vergangenen zwei Tagen einiges zum Umfeld des Roboterprojekts entlocken: So sollen die Rebellen diesen Landstrich seit bald drei Jahren halten, und sie hätten auch schon mehrere Rückeroberungsversuche regulärer Truppen abgewehrt. Walt Bremlin, heisst es, sei gebürtiger Australier, habe jedoch den grössten Teil seines Lebens in Südafrika zugebracht und sich dort im Bergbau zu einem gewieften Praktiker hochgearbeitet. Mit der Robotik sei er zufällig in Berührung gekommen, heute aber Miteigentümer eines sehr erfolgreichen, aus einer technischen Hochschule hervorgegangenen Start-up, woran die Holding einen Minderheitsanteil hält. Über Ted heisst es, er sei US-Amerikaner, der von seinen Eltern zu Verwandten ins australische Outback gegeben wurde, da er schon jung mit dem Gesetz in Konflikt geriet. *Ein Waffennarr*, hat Jeff die Augen gerollt: *Geht viel und gern mit der einheimischen Jugend im Wald auf Jagd.*

Unterdessen hat der Konvoi sich in Bewegung gesetzt und braust über eine leicht abschüssige Erdpiste in dunkelgrüner Vegetation. Vereinzelt sind Menschen erkennbar, von denen manche schwer beladen sind, mit dicken Wurzeln, Holz, Kanistern, teils auf dem Kopf, teils am Rücken. Sie meiden jeglichen Blickkontakt und flüchten vor den heranrasenden Panzern sofort ins Gebüsch. Die Fahrt endet nach kürzester Zeit vor einem rostbefleckten, übermannshohen Metalltor, das auf Hupzeichen von einem Bewaffneten in massiv zu grosser Uniform geöffnet wird. Aus den vorderen Wagen wird dazu lachend salutiert, während Nicole schaudert: *Ein Kind? Mit Gewehr?*

Der Blick des Kindersoldaten kreuzt jenen von Nicole genau in dem Moment, da sie zu Protest anheben will: Gelblich-gerötete, von schlaffen Oberlidern verhangene Augäpfel. Einer Urgewalt gleich, sucht das *Nein!* sich den Weg aus ihrer Brust – aber sie hält mit aller Gewalt dagegen, ihren Blick starr durch ein anderes Wagenfenster gerichtet, und dazu murmelt sie: *Protest würde hier ganz bestimmt rein gar nichts bringen.*

[Im weiteren Verlauf des zweiten Buchs überstürzen sich die Ereignisse in mehrfacher Hinsicht, und Ed bilanziert, auf Anfrage des CEO, vier Tage nach Ankunft in Afrika, so schwammig er kann: ‚Zu Schäden an Leben oder Eigentum ist es nicht gekommen. Auf die Spezifikationen geblickt, verlief der Test negativ‘. Kaum dann – nochmals drei Tage später – zurück in Europa, werden er und Nicole zu einer Anhörung vor der Geschäftsleitung in die Holding-zentrale einbestellt.]

Drittes Buch

Jetzt

Aus ihrer Siesta erwacht, weiss Nicole, dass sie in der Anhörung vor dem Management frei reden will, ohne Präsentationsmittel und ohne gedruckte Unterlagen. *Es genügt jetzt mit Wirbel, wegen Walts Softwareproblem*, findet sie, und setzt sich mit zwei Gin Tonic zu Ed aufs Sofa. Er hat eben die Mail gelesen, wonach sein Bericht über den Einsatz im Robotertestgebiet in der Geschäftsleitung verteilt worden sei. Vertraulich. Nicole prostet ihm zu: *Mach dich nicht verrückt, Liebster. Wir haben getan, was wir konnten. Jetzt ist Timeout*. Später am Abend lassen sie bei Pizza und feinem Wein Erinnerungen Revue passieren: Nächte am Kaminfeuer. Tanzen bis zum Umfallen, und... das Dschungelgrün...

Der Spaziergang vom Lieblingsitaliener zurück zu Nicole wird zum ausschweifenden Umweg, unter einer zarten Mondsichel, meist schweigend. Sie und Ed kannten sich bis zum Einsatz in Afrika fast nur von Gelegenheitstreffen, und es irritiert beide mächtig, dass die kleine Sicherheitsdistanz, die sie gerne zwischen sich liessen, plötzlich verschwand. Umso mehr lernten sie dadurch über sich selber: Über Grenzen, Traurigkeit und Glück.

Bewusst fahren Nicole und Ed am Tag darauf erst kurz vor Sitzungsbeginn in der Holdingzentrale vor. Ed, der den Wagen steuert, bedient an der Grundstückszufahrt die Gegensprechanlage, und nach einer kurzen Verzögerung gibt das schwere Metalltor den Weg frei, die elegant geschwungene Auffahrt unter alten Bäumen hoch – und schon rollen sie gemächlich vor das Hauptgebäude: Ein Schloss mit traumhafter Sicht in die Berge. *Erinnert hier etwas an Steve Bongoros Waisenhaus? Am Viktoriasee? Vielleicht? Die Epoche?*

Da ist Schluss mit Ausschweifungen, denn CEO Dan Okamba persönlich wartet bereits im Portal des Prunkbaus, und im Foyer vor dem Konferenzsaal stürmt sogleich, mit überschwänglichem Dank für den äusserst aussagekräftigen Bericht, Usha Franc auf sie zu. Etwas abseits stehen Enzo, Toni, Walt und sogar Ted bei Café und Croissants, was Ed nicht sogleich bemerkt, denn er hat in seinem Aufruhr irgendwie verpasst, dass die Crew aus Afrika vollzählig zu diesem Meeting einbestellt worden ist. Entsprechend planlos geht er auf das Grüppchen zu, begrüsst jeden einzelnen persönlich und fragt zuletzt: *Wo ist Jeff?* Enzo blafft: *Wie sollen wir das wissen?* Seine Kollegen starren derweil blasiert auf ihre Mobilgeräte – Gesichter wie Stein: Nichts soll verraten, wie heiss die Sicherungen hier sind.

Sieben Leute aus der Holdingzentrale nehmen an der Sitzung teil: Der CEO, seine Assistentin Belle, Usha Franc von der Abteilung *Unternehmerische Sozialverantwortung*, Eds Vorgesetzte Carola, der Finanzchef, eine Vertreterin von *Forschung und Entwicklung*, sowie Louisa Doersman vom Rechtsdienst.

Unkompliziert eröffnet Dan das Meeting, indem er alle Anwesenden kurz vorstellt, und dann geht das Wort an Ed. Der projiziert für seine Ausführungen eine von Walts Fotografien an die Wand: Ein Kampfrobotertest in einem Dschungeldorf. Höflich dankt er dem CEO für das Bild, pausiert, um die Wirkung zu verstärken, glättet dazu umständlich seine Notizen, um nochmals gründlich Gesichter mustern zu können – holt tief Luft, und beginnt: *Geschätzte Anwesende, wir haben letzte Woche*

untersucht, was es mit Funktionsstörungen bei Robotern des Typs XY auf sich hat. Ich werde mich kurz halten hier, denn Sie haben ja gestern schon alle Details in dieser Sache erhalten, und so wissen Sie, dass ich an der Unbedenklichkeit gewisser... Abläufe zweifle und daher zu einem einstweiligen Produktionsstopp für Geräte des genannten Typs rate. Das übersteigt offensichtlich die technische Dimension der Frage, aber für die Zukunftsfähigkeit unseres Geschäfts halte ich ein solches Umdenken für unabdingbar. Konkret plädiere ich dafür, dass wir nur noch in unzweifelhaft nützliche Maschinen investieren. Das heisst, in solche, die Menschen von schweren, gefährlichen und unangenehmen Arbeiten befreien. Intelligenter können wir unser Knowhow vermutlich kaum in Wert setzen.

Ed erlaubt sich also, weit über den Kern seines Mandats hinauszugehen, und er schliesst mit dem Satz, den er sich lange überlegt hat: *Ich möchte für ein Unternehmen tätig sein, das entschlossen und glaubhaft gegen Ausbeutung, Leid und Sklaverei antritt. Unseren Kindern zuliebe.*

Dass nach diesem Schluss Unruhe aufkommen würde, war absehbar: Der Finanzchef betont, dass ohne Analyse der ökonomischen Effekte von Eds Vorschlag, diesbezügliche Entscheide so oder so zu vertagen seien, und dann, schneller als die Roboter- tests also solche in den Fokus rücken können, richtet der CEO sich an Walt – *für einen kurzen Abriss der Eckdaten und Perspektiven des Projekts.* Wie ein Philosoph, seinen Blick zur Decke und den Daumen am Kinn, setzt der Koordinator an: *Würde ersatzlos gestrichen, fielen Kosten weg. Potenzielle Gewinne natürlich auch. Also Umsatzrückgang.*

Würden dazu weitere Kooperationen aufgegeben, kämen Zusatzgeschäfte unter Druck, was sensibler wäre, denn. Die verbuchen nicht wir, sondern die Zentrale. Also Enzo. Sie wissen, dass unsere Partner Gebiete kontrollieren, wo seltene Erze geschürft werden, und genauso wissen Sie, dass es Industriepartner braucht, wenn aus Erz Cash werden soll, was ja bekanntlich unser Kerngeschäft ist. Im Schlusswort dann, würzt Walt seine Stimme noch mit einer Prise Schärfe mehr: Nicht zuletzt ist Ihnen ja kaum entgangen, dass unser Businessmodell andere Marktteilnehmende ganz schön neidisch macht.

Als Nächste hat Usha Franc das Wort. Sie verweist vorab auf Eds Einsatzbericht, insbesondere auf die Beilagen dazu – *wo neben Korruptionsverdacht auch mögliche Kriegsverbrechen aufgelistet sind* – und von da leitet sie über zu ihrem Appell: *Unsere Firmenstandards müssen unbedingt entlang der gesamten Wertschöpfungskette umgesetzt werden. Es mag im Moment scheinen, als seien Vorwürfe nicht direkt gegen uns gerichtet, sondern gegen Partner, doch ich halte die Lage für sehr gefährlich. Es genügt nicht, Richtlinien schärfer zu formulieren, als die Landesgesetze, wo wir tätig sind: Wir müssen genauso auch sicherstellen, dass diese Prinzipien nirgendwo unterlaufen werden...* Darauf würde Usha sich gerne Eds Plädoyer gegen das Kampfrobotergeschäft anschliessen, aber beim Blick in all die aus dem Tischoval auf sie starrenden Augenpaare, zerfällt ihr Plan, wie aus dem Nichts, zu nichts. Mit weichen Knien kehrt sie an ihren Platz zurück und beginnt, sich für *den feigen, an sich grundlosen Rückzieher* zu geisseln.

Der Leiter des *Africa-Office*, Enzo Faster, hat sich unterdessen aufgeplustert und signalisiert Widerstand. An das Topmanagement gewandt, plädiert er für *einen gewissen Realitätssinn: Nehmen Sie sich ein Beispiel an Nicole und Ed, und verbringen Sie mal etwas Zeit in Afrika*, fordert er jovial. *Da gibt es Realitäten, in die man sich fügen muss. Mit seinem läppischen Gefangenenbefreiungsversuch, hat Ed allen gezeigt, wie unglaublich naiv er ist. Nur um ein Haar konnten wir ihn noch raushauen aus dem Scheiss, in den er uns geritten hat. Seine Absicht, unsere Spielräume zu verkleinern, ist ein Angriff auf ein erfolgreiches Geschäftsmodell, und: Auf die feinen Renditen, die wir da Jahr für Jahr erzielen!*

Ohne auf die Polemik einzugehen, gibt Dan weiter an Nicole, die mit abwesendem Blick, wie in Trance beginnt: *Geschätzte Anwesende. Dies ist ein sehr schwieriger Moment für mich. Ich habe nach dem Feldversuch sämtliches Datenmaterial aus dem getesteten Roboter sichergestellt, und seither laufen Untersuchungen. Dabei hat sich gezeigt, dass einige Komponenten der Software gegenüber früheren Versionen so verändert sind, dass wir es nicht restlos erklären können. Möglich, dass Sabotage dahinter steckt, oder. Es sind Teile der Software selber, die dies herbeiführten, aber: So oder so möchte ich ihr Interesse lieber auf ein mögliches Potenzial lenken, das den Stand der Technik bald revolutionieren könnte, denn... [...]*

[Die Nachwirkungen der gehässigen Sitzung im Top-Management schlagen unverzüglich auch auf das Private durch.]

Dass sie Ed mit dieser Aussage vor den Kopf stösst, merkt Nicole augenblicklich, relativiert auch gleich und versichert ihm ihre Liebe, doch er kann – *oder will?* – sie gar nicht hören, so beschäftigt ist er, sich Bedenken und Zweifel zu bestätigen – und sich in den nächstbesten Vorwurf zu versteigen: *Du weisst, ich würde gerne am Freitag den Nachmittag mit Dir verbringen, also. Übermorgen. Aber Du hüllst dich in Schweigen. Seit Tagen...* Nicole bleibt geduldig und versucht ihm beizubringen, dass sie beim besten Willen noch nicht wissen könne, wann genau sie am Freitag bei ihm eintreffe. *Und? Was heisst das konkret?* giftet er schnippisch und repetiert dann weiter Wünsche und Erwartungen – bis ihr alles dermassen zu dumm wird, dass und sie ihm patzig entgegenschmeisst: *Wenn du so ultra-versessen auf deinen Fixzeitpunkt bist, dann nimm doch einfach achtzehn Uhr. Da sind wir ja eh mit Lena und deinen Nachbarn verabredet, oder?*

Nach langen und ermüdenden Stunden auf der Autobahn dann endlich zurück in Nicoles Strasse, stoppt Ed den Wagen auf einem Gehsteig. Sie stutzt, wie er sie anblickt und um Verständnis bittet, dass er ausnahmsweise mal nicht in die Wohnung mit hochkommen könne. Natürlich durchschaut sie unschwer, dass für ihn im Moment nichts dringender ist, als allein zu sein: Allein in seinem Wintergarten. Am Feuer, und so tief es geht in seine eigenen Angelegenheiten versenkt. Also sagt sie nichts.

Zu Eds Verdruss wirkt der Zauber der Ablenkung aber nur kurz: Bald wird er unkonzentriert, und es wächst in ihm ein Verlangen, den Streit mit Nicole beizulegen. Also ruft er an. Vom Handyklingeln aus der Arbeit gerissen, hört sie nur mit halbem Ohr hin, wie er ohne Umschweife nochmals auf seinen Freitagnachmittag zurückkommt – worauf sie spitz dazwischenfährt: *Hältst du es für konstruktiv, genau da weiterzustochern, wo wir uns uneinig sind?* Er geht nicht darauf ein, bittet sie vielmehr, wenigstens einmal zu versuchen, ihn, und seinen Frust zu verstehen – oder: Auch mal *eigene Fehler* einzugestehen – immer penetranter wird seine Leier – bis ihre Stimme schliesslich kippt und sie völlig monoton, wie ein Automat, erklärt:

...jetzthastdumichsoweit...

...jetztbringichkeinWortmehrtaus...

Dann bleibt die Leitung stumm.

Keine Stunde später bemerkt Ed eine eingehende Mail. Von Nicole:

Liebster,

Ich würde gern verstehen, ob dein Anruf eben einen anderen Zweck hatte, als deinen Frust abzulassen. Ich fasse noch immer nicht, wie verbissen du gewirkt hast. Wie ausser dir! Du ahnst vielleicht, wie schwer es mir fällt, dir deswegen zu schreiben – und ich ahne, dass es dir nicht besser ginge. Wie sonst hätte so viel Wut zwischen uns kommen können? Das lähmt mich. Ich spürte, wie dir eine Sicherung durchging, und dass du nicht spürtest, wie es auch mir zu viel wurde. So haben wir uns vergessen, und die Liebe damit, denn: Man vergisst alles, wenn man sich vergisst.

Liebe ist innen.

Für immer.

Illusion und Sein

An Schlaf ist nicht zu denken: Eins ums andere Mal liest Ed sich durch Nicoles Nachricht und versteht immer weniger. Seine Aufwühlung wird dabei so masslos, dass er unversehens wie ferngesteuert mit Kerze, Bettzeug und polterndem Herz vor seinem Sicherungskasten steht, alle Hebel nach unten kippt und sich dann, auf der Campingmatte, der ohnmächtig tobenden Wut in sich ergibt.

Der nächste Morgen ist klar und frisch. Weil Ed seine Agenda blockiert hat, um am Jahresbericht der Holding weiterzuarbeiten, ist er frei, sich schneller als er sich's anders überlegen könnte, feste Schuhe anzuziehen, und – schwupp – ist er aus dem Haus. Ruhe, und menschenleeres Land rundum, verwandeln ihn. Er atmet. Nimmt wahr, und es passieren Erinnerungen Revue: *Was davon wird bleiben? Die Philosophiererei mit Antoine? Der Stiefeltritt in sein Gesicht? Der? Rebell? Oder? Doch der Streit mit Nicole? Was, wenn es aus wäre? Hätte sie da von Liebe geschrieben? Für immer?*

Eds Verlangen, Nicole anzurufen und sich mit ihr auszutauschen, ist mächtig, doch er lässt es. Er versichert sich nicht, sondern wandert einfach nur, bis die Sonne hinter den Hügeln verglüht. Danach vertieft er sich bis weit nach Mitternacht in seinen Jahresbericht, damit er tags darauf Zeit hat, alles für den Besuch am Abend vorzubereiten. Was er dazu benötigt, findet er grösstenteils bei Reeta: Frischwaren. Konserven... Und: Den Schwung zum Staubsaugen bringt schmetternde Salsa, mit Célia Cruz, *Live in Kinshasa, 1974...* Er kann es kaum noch erwarten, seine Tochter vom Bus abzuholen.

Lena hat die lange Reise zu Papa erneut alleine meistern müssen, da ihre jüngere Schwester die Woche in einem Kreativlager verbringt. Kaum dann bei ihm im Wagen, platzen alle Fragen aufs Mal aus ihr: *Woher hast dieses blaue Auge? Hast nicht gesagt, Gewalt sei keine Lösung? Und? Wann verreisen wir nun dorthin? Zeig mal dein Handy! Hast bestimmt Bilder, oder?* Ed fühlt sich in der Klemme, doch – was hat er zu verlieren? Er deutet an, er habe der Geschäftsleitung empfohlen, sich vom Kampfrobotergeschäft zu distanzieren, doch das nimmt ihm seine Tochter nicht ab, und seinen Vorschlag, das Thema ruhen zu lassen, und zuerst jetzt einfach den Abend zu genießen, findet sie *eine Zumutung*. So muss er ablenken: *Nicole kann Dir das eh besser erklären, wenn sie da ist*. Darauf kommt er jedoch nochmals zurück: *Es war. Einfach grausam, die Woche dort, aber. Eindeutig richtig, hinzugehen. Nicht zu kneifen...* Zurück dann zu Hause, sässe Ed gerne mit Lena in der Küche, am Gemüserüsten und Reden, doch kaum durch die Tür, beschlagnahmt sie das Sofa und fängt mit Handytratschen an. So muss er einstweilen alleine beginnen, das Abendessen vorzubereiten.

Zur selben Zeit stimmt sich in der Holdingzentrale Usha Franc auf Ihren Freitagfeierabend ein und wird dabei von einer jungen, ihr unbekanntem Frau in der Bürotür überrascht. *Kann ich behilflich sein?* erkundigt sich Usha, worauf die Besucherin sich als *Louisa* vorstellt, *seit kurzem Praktikantin im Rechtsdienst*. Sie braucht Rat, da ihr eben eine Mail zugegangen ist, mit der sie beim besten Willen nichts anzufangen weiss – und auf der Etage stehen alle Büros schon leer.

Womöglich eine Verwechslung, erwägt Praktikantin Louisa unsicher, worauf Usha sich kurzerhand zu ihr ins Büro setzt und liest: *Hi Folks, angefügt ein Entwurf für nächste Woche. Feedback bitte bis Mo 10h. @Louisa: Bitte prüf schon mal das Rechtliche und schau, was R&D zur Frage der Patente meint. Gruss, Carola* – und dazu folgender Anhang:

Nach Gerüchten über ein mögliches Problem bei Robotertests übergab das Management den Fall an Spezialisten. Die Situation ist unkritisch, abgesehen von leichten zeitlichen Verzögerungen. Die Perspektiven bleiben optimistisch: Ein Algorithmus für Fairness ist so gut wie marktreif, und die Anmeldung entsprechender Patente wird forciert. So kann mit weiterhin positiven Entwicklungen der Firmenaktienkurse gerechnet werden, denn das Potenzial afrikanischer Märkte dürfte deutlich unterschätzt worden sein.

Usha durchschaut die Tragweite der Angelegenheit augenblicklich, doch? Wie kommt diese Nachricht einer eben erst eingestellten Praktikantin in die Hände? [...]

[Ende dieser Leseprobe]

Hintergrund und Dank

Mein herzlicher Dank und meine Wertschätzung gehen an alle, die an dieses Buchprojekt geglaubt haben – die Raum liessen, Ratschläge erteilten, mit Fragen herausforderten, alternative Sichtweisen ins Spiel brachten oder Kosten übernahmen. Um sie alle hier namentlich zu erwähnen, wären es unterdessen schlicht zu viele.

Entstanden ist die Geschichte Anfang 2016, in ziemlich genau so vielen Tagen, wie die Haupt-handlung dauert. Es war, als hätte eine Sicherung angesprochen, die zuvor vom Ansinnen, ein Buch zu schreiben, abhielt. Der erste Einstieg las sich so:

Nun lassen wir die Sicherung doch mal durchbrennen, dieses dünne Drähtchen heiss werden, weich, glühend verdampfend sich im Dunkel verkriechen, das es zurücklässt...

Ich wünsche, das Ungeschliffene, Tastende dieser Improvisation über eine ausgelöste Sicherung sei noch präsent in dieser überarbeiteten Auflage, in der kontroverse Sichtweisen nochmals ganz schön viel Zeit bekamen, das Verbindende im scheinbar Trennenden genauer auszukundschaften. Die auf Lesevergnügen, Klang und Ästhetik angelegte Textgestaltung ist bewusst noch so, wie in der Erstausgabe.

Von einigen Dingen dieser Geschichte wünsche ich, dass sie nie Wirklichkeit werden, andere hingegen dürfen noch so gerne weiterbestehen: Sodass wir im Dschungel der Wahlfreiheit sicher die sichere Seite finden – und wählen.

Zum Autor

*1963 – Lust am Schreiben seit jung.

Freelance-Journalist seit 1988, professionelle Schreibtätigkeit ab 2003: Als Lehrmittelredakteur, Erwachsenenbildner, Sicherheitsauditor etc.

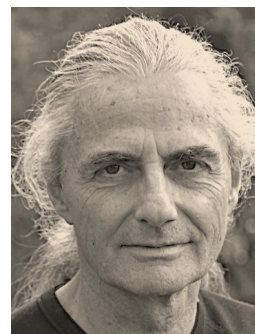
Seit 1993 in Entwicklungszusammenarbeit und Friedensförderung tätig, meist ehrenamtlich, mit Schwerpunkt in der Demokratischen Republik Kongo.

2015 *MAS Peace and Conflict Transformation*, am Advanced Studies Centre der Universität Basel, in Kooperation mit Swisspeace.

Kulturaktiv seit Ende der 70er: Vom Veranstalter zum E-Bassisten in Rock-, Worldmusic-, Jazz-, und Partybands, nebst Improvisations- und Crossover-Ensembles. 1992-94 Jazzschule Zürich.

2013 Gründung der Organisationsberatungsfirma *h-connect GmbH* → www.h-connect.ch

Berufliche Hauptausbildung im Elektrofach (Meisterprüfung 1999).



Hansueli Homberger